

Beilage zum Gutzthaler No. 48.

Samstag den 17. Juni 1865.

Miszellen.

Vor 50 Jahren.

Die Schlacht von Waterloo und ihre Folgen.

(Im Auszug aus Dr. Wilh. Zimmermann's Befreiungskämpfe der Deutschen.)

(Fortsetzung.)

Wellington drang nun, das Vordringen der Preußen und das Weichen der französischen Haufen benützend, mit seiner ganzen Schlachtordnung auf einmal vor, von seinen Höhen herab gegen die Hügel von la Belle-Alliance. Hier focht noch die Garde mit der Tapferkeit der Verzweiflung, während das übrige Heer, jedoch ohne den Kampf abzubrechen, den Rückzug begann; als aber auch Zieten zu gleicher Zeit mit Wellington am Fuße von la Belle-Alliance eintraf, und Bülow im Rücken von la Belle-Alliance die Straße nach Genappes abschnitt, da löste sich auch der Rest der Garde auf. 4 Bataillone, von Bülow's Reiterei umzingelt, wurden aufgefordert, sich zu ergeben. „Die Garde ergibt sich nicht, sie stirbt,“ riefen sie und wurden größtentheils niedergehauen. Der Rückzug des französischen Heeres bildete einen großen Knäuel von Menschen, Pferden, Geschützen und Wagen, Genappes zu. Auf der Höhe von la Belle-Alliance begrüßten sich Blücher und Wellington als Sieger. Gneisenau übernahm die Verfolgung. Napoleon kam in solche Gefahr, daß er seinen Wagen verlassen und, Hut und Degen zurücklassend, in Eile zu Pferd sich retten mußte. Bis Gosselines verfolgte ihn Gneisenau. 300 Kanonen, alle Pulverwagen, der größte Theil des Gepäcks, 15,000 Gefangene fielen in seine Hände. Das französische Heer hatte 30,000 Tote und Verwundete. Der große Sieg der Verbündeten war entschieden, aber mit Strömen Blutes; gegen 100,000 Menschen hatten Blücher und Wellington vom 15. bis zum 18. Junius eingeblüht. Napoleon, das muß wenigstens die Unparteilichkeit bekennen, war mehr vom Glück als von sich selbst in diesem Kampfe verlassen worden; auch hier unterlag sein Genie nicht sowohl den großen Talenten seiner Gegner, als der ungeheuern physischen Uebermacht. Noch einmal lächelte das Glück für ihn, doch ohne ihm zu nützen. Am 18. und 19. siegte Grouchy über Thielemann, aber Napoleon erfuhr dies und den glücklichen Rückzug Grouchy's erst, nachdem sein Schicksal sich entschieden hatte. Er hatte selbst die erste Nachricht seiner Niederlage nach Paris gebracht. Die beiden Kammern, durch Fouché's Berath gegen Napoleon aufgereizt, durch Lafayette im Geiste der Freiheitsfreunde bearbeitet, erklärten sich gegen ihn und verlangten von ihm freiwillige Abdankung, um Frankreich zu retten und den Frieden herbeizuführen. Die Nationalgarden machten eine Bewegung zu Gunsten der Kammern. Napoleon, im Gefühl, daß er ohne die Kammern jetzt nichts vermöge, gab nach und dankte zu Gunsten seines Sohnes Napoleons II. ab.

Blücher und Wellington drangen in Eilmärschen gegen Paris vor, ohne sich durch die Nachricht von

Napoleons Abdankung aufhalten zu lassen: in Paris wollten sie den Krieg in seiner Wurzel erstickten. Aber sie fanden, als sie am 30. Junius vor der Hauptstadt anlangten, diese ganz anders verteidigt als das erste Mal: 70,000 Mann unter Davoust und Soult, die trefflichsten, von Napoleon vorsorgend angelegten Verteidigungswerke und 300 Stücke vom schwersten Geschütz bedrohten die Verbündeten bei einem Angriff mit dem größten Verluste. Dennoch griff Blücher am 2. Julius mit seinem ganzen Heere an. Ihm gegenüber stand Vandamme mit 40,000 Mann. Der Kampf entbrannte mit verzweifelter Wuth; erst gegen Mitternacht wich Vandamme zurück, und die Preußen rückten bis auf einen Kanonenschuß Paris nahe. Davoust verlangte einen Waffenstillstand. Aber Blücher antwortete ihm: er wolle Paris; ob Davoust neben dem Fluche der Hamburger auch den der Pariser durch einen nutzlosen Widerstand auf sich laden wolle? Noch wollte das Heer die Stadt nicht übergeben. Doch selbst Carnot erklärte für unmöglich, sich in die Länge zu verteidigen. Am 4. Julius wurde Paris durch Vertrag übergeben.

Noch waren aber in andern Gegenden Frankreichs harte Kämpfe zu sechten, sowohl gegen die andern französischen Heere, als gegen die Festungen. Napoleons Geburtstag wurde darin feierlich begangen, und der Krieg um sie war ein erbitterter. Am so wichtiger war, daß Blücher und Wellington den Mittelpunkt des Widerstandes so eilig eingenommen hatten. Am 7. Juli waren die beiden Heere in Paris eingezogen, ernst und finster, unter dem Wirbeln der Trommeln, mit Kanonen und brennenden Linten; Paris sollte nicht mehr so großmüthig behandelt werden, wie im Jahre 1814. Zwei Tage später kehrte Ludwig XVIII. zurück; kränkend war es für den Nationalstolz der Franzosen, daß er im Gefolge der Feinde Frankreichs zurückkehrte. Eine große Partei hatte sich entschieden gegen die Bourbonen in den Kammern ausgesprochen. Noch war das Heer, das nach dem Vertrage sich hinter die Loire gezogen hatte, um die dreifarbigte Fahne versammelt. Auch das Heer, wie die Kammern, sprach nur von der freien Wahl eines Monarchen, und der Entwerfung einer Verfassung durch die Nationalversammlung. Zwanzig Departements riefen Napoleon II. zum Kaiser aus. Bei solchen Umständen zogen die verbündeten Monarchen alle ihre Heere an sich. Frankreich wurde von den Siegern überschwemmt, und ihre Schaaren hausten öfters mit allem Uebermuth und aller Grausamkeit, mit Blut und Brand und Bedrückungen jeder Art, fast so, wie es die Franzosen als Sieger in andern Ländern gemacht hatten. Das trübte den Sieg, während es gerecht war, daß die von den Franzosen geraubten Kunstschätze wieder über den Rhein und die Alpen zurückwanderten, und Paris empfinden mußte, was die Hauptstädte anderer Länder von den französischen Heeren früher hatten erdulden müssen.

Am 17. Julius unterwarf sich endlich das Heer an der Loire, als es Napoleons Sache ohne Hoffnung sah und sich überzeugte, daß er selbst Alles verloren gegeben hatte. Bald nach seiner Abdankung hatte sich Napoleon von Paris nach Malmaison begeben. Er wollte in Amerika eine Zuflucht suchen; aber Fouché,

sein Minister und Verräther, der ihn den Verbündeten auszuliefern trachtete, hatte schon früher mit den Engländern unterhandelt, ihn nicht entkommen zu lassen. Napoleon selbst verzögerte seine Abreise, noch immer auf einen Wechsel des Glückes hoffend; und wirklich, als Brouchys gerichtetes Heer und das von Soult vor Paris erschienen, machte er noch einen Versuch, wenigstens als Feldherr wieder an die Spitze des Heeres gestellt zu werden. Er erbot sich einen untrüglichen Entwurf zur Trennung des preussischen und englischen Heeres auszuführen, wodurch der ganze Stand der Dinge eine andere Wendung nehmen würde. Aber die Intriguen beraubten ihn auch dieser Hoffnung, und er begab sich in den Hafen von Rochefort. Die Schiffe zu seiner Ueberfahrt waren bereit, aber der Hafen bereits durch englische Kreuzer gesperrt. Zugleich erfuhr er durch seinen Bruder Joseph Fouché's Verrath, schon war ein Abgeordneter Ludwigs XVIII. in Rochefort, um Napoleon gefangen zu nehmen; noch konnte er landeinwärts zur Loire-Armee fliehen, aber er zog vor, sich der Großmuth der Engländer anzuvertrauen. Am 15. Julius ging er an Bord des englischen Linienschiffes Bellerophon, wo er mit kriegerischen Ehren empfangen wurde. Aber bei Plymouth angekommen, durfte er den englischen Boden nicht betreten. England sollte keine Freistadt für ihn sein, so lange ihm nicht physisch unmöglich wäre, nach Frankreich zurückzukehren; er war den verbündeten Mächten fürchtbar, er, der einzelne Mann. Sie erklärten ihn für ihren Staatsgefangenen und wiesen ihm zum Aufenthaltsorte ein kleines Eiland weit von Europa, einsam im indischen Ocean gelegen, an, wo er unter Aufsicht von Commissarien aller Mächte, als gefangener General bewahrt werden sollte; er, den selbst England als ersten Consul von Frankreich, den das übrige Europa als Kaiser der Franzosen anerkannt hatte. Am 7. August schiffte er sich auf dem Northumberland ein und wurde hinüber geführt auf die Felseninsel St. Helena, wo er bewacht wurde bis an seinen Tod. — (Napoleon, der seiner würdigen Friedensbedingungen erwartet hatte, sah sich durch diese weniger noble Behandlung, die ihm zu Theil wurde, bitter getäuscht, insbesondere schmerzte ihn die Persidie Englands, unter dessen Schutz er sich begeben. Allein er konnte sich erinnern, daß ihm nun mit dem Maße gemessen wurde, mit dem er auf der Höhe seiner Macht Andern nur allzu reichlich zugemessen hatte.)

(Schluß folgt.)

Frei sein und frei machen — läßt Laube in seinem prächtigen Romane „der deutsche Krieg“ den würdigen Hierotin sagen — ist eine höchste Aufgabe des Menschen, ist eine Lebensader der Religion. Wohl euch, wenn ihr ernstlich darangeht, und nicht bloß äußerlich. Aber es steht zu fürchten, daß ihr die Freiheit eurer Gefühle für die Hauptsache haltet, und daß ihr nicht abnt, die Freiheit fordere, wie alles Große auf Erden, einen schweren Dienst. Ihr sprecht ja zunächst schon immer nur von eurer Freiheit. Unsere Freiheit, unsere Freiheiten wollen wir haben! ruft ihr auf allen Straßen. Die Freiheit eignet nicht einzelnen. Sie ist kein abgesperrter Raum, sie ist eine Luft des allgemeinen Daseins. Wer Freiheiten will, der will Ausnahmen; das Wesen der Freiheit ist die ausnahmslose, ist die allgemeinste Gerechtigkeit. Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue einem andern auch nicht! sagt der Heiland, und lehrt damit das Grundgesetz der Freiheit.

(Ein durstiges Casino.) Die Koblenzer Casino-gesellschaft, deren Vermögen sich nach der neuesten Bilanz auf 91,000 Thlr. beläuft, beabsichtigt ihr älteres Gebäude niederzulegen und an Stelle desselben einen Neubau aufzuführen, oben mit einem prächtigen Festsaale und unten mit Bibliothek- und Lesezimmer. Obgleich das Jahr des Heils 1864 hinsichtlich seiner Witterungszustände nicht gerade als ein besonders durstiges zu qualificiren ist, sind doch im besagten Casino, das wegen des darin herrschenden heitern und gemüthlichen Tones am ganzen Rheine kaum seines Gleichen haben dürfte, im vorigen Jahre 126,000 Flaschen Wein getrunken worden.

Frage und Antwort.

Hans. Weißt Du, warum Treue und Glauben am längsten währen?

Peter. Weil man Treue und Glauben selten gebraucht, und daher auch nicht stark abnußt.

Verschmigte Schuldner.

Der Religionsbeuchler findet es bequemer, vor Gott auf den Knieen liegen, und bei den Menschen allerlei süße Worte zu machen und die Hände immer fromm zu falten, statt aufzustehen und etwas Tüchtiges, Gottgefälliges zu thun, und seinen Brüdern die hülfreiche Hand zu reichen. Solch' ein Mensch gleicht einem verschmigten, unvershämten Schuldner, der jeden Tag seinen langmüthigen Gläubiger besucht und gar vertraulich mit ihm über allerlei spricht — nur seine Schuld bezahlt er eben nicht.

Ein Dieb wurde beim Stehlen eines Trinkglases ertappt. Ein Augenzeuge, der dabei stand und gefragt wurde, was es da gäbe, antwortete: „Der Kerl da hat ein Glas zu viel zu sich genommen.“

Eine Milchhändlerin ging einst in einem ganz neuen Mantel über eine Brücke. Ein Windstos entführte ihr den Mantel und warf ihn in den Fluß. „Gottes Wunder!“ rief ein in der Nähe stehender Jude; „der Mantel war Wasser und ist wieder zu Wasser geworden.“

Ein alter Forstmann hatte sich entschlossen, das Forstexamen zu machen. Der Examinator fragte ihn: „Können Sie Cubikwurzeln ausziehen? —“ „Schaffen Sie mir Cubikbäume, und ich werde mit den Wurzeln schon fertig werden.“

Räthselfragen für die Jugend.

1.

Hänge einer Stadt in Italien ein u an, und du hast einen Affen.

2.

Einfältig. Mit 3 ein württembergischer, mit 6 ein bairischer Fluß?

3.

Wie kann man aus einer württembergischen Stadt vermittelt eines e eine norddeutsche Universität bilden?

Dieserigen Schüler, welche diese Räthselfragen bis längstens 21. d. richtig beantwortet haben, erhalten Prämien.